

Das Messianische Judentum – eine produktive theologische Irritation

Seit den 1970er Jahren wächst innerhalb des Judentums die Gruppe von Jüdinnen und Juden, die sich zu Jesus/Yeschua als dem Messias Israels bekennen. Die Wurzeln dieser jüdischen Glaubens-tradition in ihrer heutigen Form reicht in das 19. Jahrhundert zurück.

Von Bernard Mallmann und Jan-Heiner Tück.

Die Bewegung des Messianischen Judentums ist oft von persönlichen religiösen und spirituellen Erfahrungen und teilweise vom charismatisch-evangelikalen Christentum geprägt. Sie zählt derzeit schätzungsweise bis zu 250.000 Mitglieder und ist in lokalen Gemeinden organisiert, von der die größte bis zum Ausbruch des Ukraine-Krieges in Kiew war. In sich ist das messianische Judentum eine pluriforme Bewegung und verfolgt teils unterschiedliche theologische Ansätze. Jüdinnen und Juden, die sich zu Jesus/Yeschua als dem Messias Israels bekennen, stehen gewissermaßen zwischen Judentum und Christentum. Daher werden sie von orthodoxen und liberalen Juden als Teil des Judentums abgelehnt und es wird ihnen abgesprochen, Juden zu sein. Von christlicher Seite begegnet ihnen oftmals die Frage, warum sie nicht ganz zur christlichen Kirche übertreten, wenn sie sich zum christologischen Glauben bekennen.

Seit dem Jahr 2000 gibt es eine Arbeitsgruppe, die an der Vatikanischen Glaubenskongregation angesiedelt ist und der zunächst Kardinal Georges Cottier vorstand, später dann Kardinal Christoph Schönborn, der die Gespräche von Anfang an begleitete. Ein erstes Etappenziel wurde mit einem akademischen Symposium an der Universität Wien im Juli 2022 erreicht, bei dem es zu einem Austausch internationaler Expertinnen und Experten der messianisch-jüdischen Bewegung und des Christentums kam.

Gottesdienst in einer Synagoge (in Russland), die dem Messianischen Judentum zuzurechnen ist.

Beiden religiösen Welten verbunden

Werden Judentum und Christentum allgemein als zwei klar voneinander unterschiedene Religionen beschrieben, sieht sich das Messianische Judentum beiden religiösen Welten verbunden. Dabei nehmen Jüdinnen und Juden für sich in Anspruch, den christlichen Glauben an die Gottessohnschaft Jesu Christi zu bekennen, sich aber gleichzeitig weiterhin an die Tora zu halten und die jüdischen Traditionen zu leben. Mit ihrem Christusglauben bleiben sie Juden.

Die Geschichte hat oft gezeigt, dass sich jüdische Traditionen bei einem Übertritt in eine christliche Kirche nach drei Generationen verflüchtigen und die jüdische Identität verloren geht. Mitglieder der jüdisch-messianischen Gemeinden wollen jedoch ihre jüdische Identität nicht nur in Erinnerung behalten, sondern das Wesen der jüdischen Religion auch leben.

Freilich: Nicht nur seitens übergetretener Juden kam es zu einem Vergessen des Jüdischen: Besonders in der Kirche kam es zu einem Verdrängen des jüdischen Erbes, obwohl Jesus zunächst zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt war. Zur Schuldgeschichte der Kirche gehört, dass sie das Jüdische in ihrer eigenen Identität verdrängt hat. Spätestens ab dem 2. Jahrhundert hat sich mit der patristischen Literatur die Kirche als das eigentliche, neue Israel verstanden. Das Jüdische in der Kirche wurde sogar noch bis ins hohe Mittelalter auf dem Konzil von Florenz 1444 mit der Exkommunikation unter Strafe gestellt. Die „ecclesia ex circumcisione“ (der jüdische Teil der Kirche) war somit vollends von der „ecclesia ex gentibus“ (Kirche aus den Völkern) getrennt.

Das Messianische Judentum nimmt für sich in Anspruch, die beiden Größen – „ecclesia ex circumcisione“ und „ecclesia ex gentibus“ – nach urchristlichem Modell wieder in Beziehung zu setzen und miteinander zu verbinden, um damit die Katholizität (Allumfasstheit) wiederherzustellen. Mark Kinzer, messianisch-jüdischer Rabbi, plädiert deshalb für eine bilaterale Ekklesiologie. Dabei ist das Messianische Judentum die Brücke zwischen der Kirche aus dem Judentum und der Kirche aus den Völkern, die in Solidarität zu Israel und seinem ungekündigten Bund, der Tora und den religiösen Traditionen des Judentums steht.

Kardinal Christoph Schönborn steht im intensiven Dialog mit dem Messianischen Judentum.

Stachel im christlichen Fleisch

Das Messianische Judentum ist insofern eine produktive theologische Irritation und ein Stachel im Fleisch christlicher Theologie, als es an das bleibende Erbe Israels im Christentum erinnert. Es besteht die Gefahr, dass die anhaltende Bedeutung des Volkes Israel für die eine Heilsgeschichte Gottes mit der Welt nicht entsprechend gewürdigt wird. Auf den Feldern der Christologie wird verstärkt darüber nachgedacht werden müssen, was das Jude-Sein Jesu für das Bekenntnis der Kirche zu Christus bedeutet. Eine Herausforderung wird auch sein, welchen Platz die Bewegung in der Kirche nicht nur ideell haben könnte, sodass sie ihre Eigenständigkeit in der jüdischen Tradition bewahren kann und zugleich Teil der einen Kirche Jesu Christi ist.

Zusammen mit dem Christentum teilt das Messianische Judentum grundlegend den Glauben an die Wiederkunft Christi am Ende der Zeiten. Eine zentrale Frage im gemeinsamen Dialog ist, wie die endzeitlichen Zeichen

gedeutet werden müssen. Sehen messianische Juden oftmals die Gründung des Staates Israel mit der Hauptstadt Jerusalem als eine Erfüllung der Verheißung Gottes und als ein Zeichen der Endzeit, so hat christliche Theologie Vorbehalte gegenüber einer direkten Geschichtsdeutung, die aus den biblischen Schriften politische Schlüsse zieht. Dennoch sind christusgläubige Jüdinnen und Juden damit eine Anfrage an das Christentum, eine spiritualisierende und individualisierende Engführung der Eschatologie zu überwinden und das konkrete Handeln Gottes und die konkret geschichtliche Dimension der Heilshoffnung immer wieder neu zu bedenken.

Vorwurf der Judenmission

Christliche Theologie lehnt eine Judenmission ab, da das jüdische Volk bereits im ungekündigten Bund mit Gott steht. Die messianisch-jüdische Bewegung sieht sich dem Vorwurf ausgesetzt, dass sie Judenmission betreibe und Juden zum Christentum bekehren möchte. Mark Kinzer plädiert daher für ein postmissionarisch Messianisches Judentum. Die Beachtung der Tora und das Leben danach werden als Akt der Treue zum Bund verstanden, dem sich das Messianische Judentum zugehörig fühlt. Der postmissionarische Ansatz spricht sich gegen eine aktive Mission, aber für ein Lebenszeugnis Jesu/Yeschuas aus.

Der gemeinsame Dialog vermag allerdings produktive Kräfte freizusetzen, die für das jüdisch-christliche Gespräch fruchtbar gemacht werden können. Auch wenn Judentum und Christentum geschichtlich zwei verschiedene Religionen sind, gehen sie gemeinsam der Vollendung entgegen und dürfen gemeinsam darauf hoffen, dass Gott in der Vollendung das Ur-Schisma zwischen Israel und Kirche heilen und zusammenführen wird. Die messianisch-jüdische Bewegung kann auf dem Weg dorthin als Brücke dienen.